

# Frauen – Macht – Anerkennung

Petra Frerichs

**W**enn wir über Macht und Anerkennung der Frauen nachdenken, so ist die Rede von einem Zustand, um den gerungen, gekämpft, gestritten wird, nicht von einem, der schon erreicht wäre. Einmal abgesehen davon, was Frauen, hätten sie die „Hälfte der Macht“, mit dieser anfangen würden. Meist wird hoffnungsvoll davon ausgegangen, daß es dann in unserer Gesellschaft gerechter, gleicher und solidarischer zuginge als in der sogenannten Männergesellschaft. Beim Bemühen um Gleichstellung der Geschlechter geht es im Zusammenhang mit der besseren beruflichen Positionierung und politischen Partizipation stets auch um eine gerechtere Verteilung von Macht und Anerkennung zwischen Frauen und Männern. Da dieses Ziel noch in weiter Ferne liegt, ist es angebracht, nach den Ursachen zu fragen, die einem raschen Wandel im Wege stehen. Häufig werden die Gründe in der

mangelnden Bereitschaft der Männer gesehen, Macht abzugeben, was zwar seine Richtigkeit hat, aber als Begründung allein nicht hinreicht. Oder es werden strukturelle Gründe für all die Phänomene ungleicher Machtverteilung und Anerkennungschancen genannt, die dafür verantwortlich zeichnen, daß Frauen nach wie vor politisch unterrepräsentiert und am demokratischen Willensbildungsprozeß nicht angemessen beteiligt und ihre Leistungen in Form der unentgelteten Haus- und Familienarbeit, aber auch der entgelteten Erwerbsarbeit nicht angemessen bewertet und anerkannt sind. Hier sollen die im allgemeinen etwas weniger beachteten Mechanismen der symbolischen Gewalt bzw. „männlichen Herrschaft“<sup>1</sup> näher betrachtet werden.

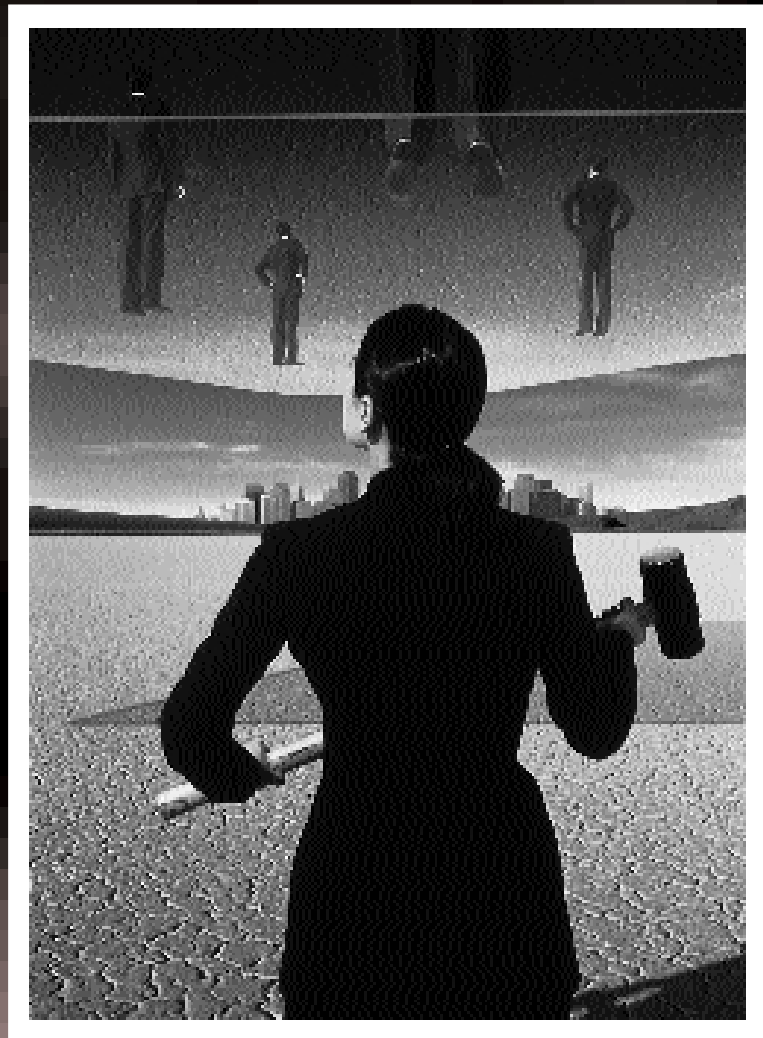
Das Wesentliche an der symbolischen Gewalt ist Bourdieu<sup>2</sup> zufolge, daß „die naive Alternative von Nötigung und Einwilligung, von Zwang und Zustimmung

überwunden wird. Symbolische Gewalt übt einen Zwang aus, der durch eine abgepreßte Anerkennung vermittelt ist, die der Beherrschte dem Herrschenden zu zollen nicht umhin kann. Verfügt er doch (...) nur über Erkenntnis-mittel, die er mit ihm teilt und die nichts anderes als die inkorporierte Form des Herrschaftsverhältnisses sind.“

## Über die symbolische Gewalt

Übertragen auf die „männliche Herrschaft“ (als eines besonderen Falls der symbolischen Herrschaft) bedeutet dies, daß Frauen (als Angehörige des beherrschten Geschlechts), ohne sich dessen bewußt zu sein, aber auch ohne einem äußeren Zwang zu folgen, die Sichtweisen und Wahrnehmungen übernehmen, mit denen Männer (als Angehörige des herrschenden Geschlechts) die soziale Welt sehen, einteilen und bewerten.

*Frauen*



# *Macht*

**D**ieser magisch anmutende Unterwerfungsakt vollzieht sich als stilles Einverständnis mit einer symbolischen Ordnung, die sich aus adjektivischen Gegensatzpaaren wie unten/oben, drinnen/draußen, klein/groß, weich/hart usw. zusammensetzt und wie ein Zeichensystem mit Anweisungscharakter für bestimmte Räume in der Gesellschaft funktioniert. Bourdieu ist der Überzeugung, daß alle Gegensatzpaare letztendlich auf den Gegensatz weiblich/männlich zurückzuführen sind und damit auf den historischen-kulturellen Ursprung der Geschlechtertrennung und -differenz verweisen.

## Abwertung und Ausschluß

Auch wenn die Frauen eine große Wegstrecke der Emanzipation aus archaisch anmutenden Abhängigkeiten hinter sich gebracht haben, so hat gleichwohl die Abwertung ihrer Leistungen in der modernen Gesellschaft immer noch etwas zu tun mit der aus historischen Vorzeiten stammenden männlichen Verleugnung des privilegierten Anteils der Frau an der Fortpflanzung zugunsten desjenigen des Mannes. Auch wenn Frauen heute den Innenraum des Privaten nicht mehr als allein

ihnen vorbehaltenen akzeptieren und sich teilweise selbstverständlicher denn je im öffentlichen Raum bewegen, indem sie erwerbstätig sind, sich an Politik beteiligen etc., sind die Spuren des ursprünglichen Ausschlusses aus demselben nach wie vor aufzufinden: Die „magischen Demarkationslinien“ verlaufen heute innerhalb der Felder des öffentlichen Raums tendenziell eher entlang der Grenze zwischen oben und unten, Macht und Weniger-Macht, Anerkennung und Geringschätzung, Entscheidungsbefugnis und Nichtbefugnis, Anweisung und Ausführung. Ein beredtes Zeugnis für die aktualisierten Grenzziehungen liefern auch die sozial konstruierten sogenannten Frauenberufe und -arbeitsplätze, die durchgängig niedriger bewertet sind und weniger Einkommen und Prestige einbringen als die männlich dominierten Berufe, Arbeitsplätze, Tätigkeiten. „Die Diskriminierung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt läuft (...) vor allem über zwei Prozesse: über die gesellschaftliche Anerkennung und Bewertung von Qualifikationen und über die Bündelung von Arbeitsaufgaben zu einem Arbeitsplatz. Beide Prozesse sind sozial, über Machtbeziehungen vermittelt, und zwar nicht nur über die Beziehungen zwischen Arbeitgebern und abhängigen Beschäftigten, sondern auch zwischen verschiedenen Gruppen von Arbeitskräften.“<sup>3</sup>

## Männliche Spiele um Macht und Anerkennung

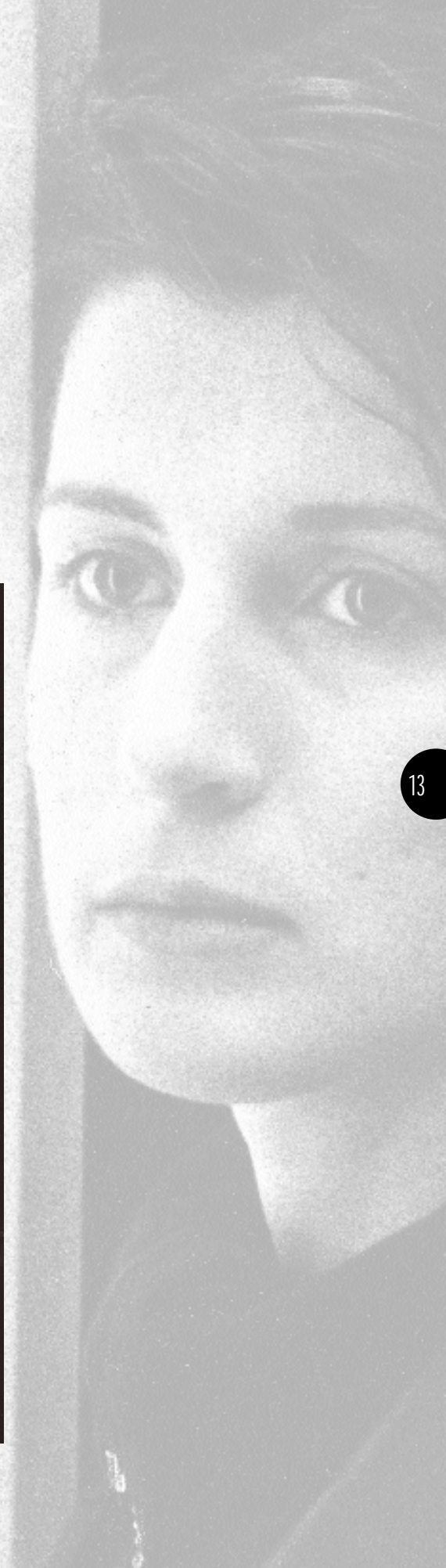
Auch das soziale Gefälle der Anerkennungschancen zwischen den Geschlechtern gründet im ursprünglichen Ausschluß der Frauen von den von Bourdieu so genannten „männlichen Spielen“<sup>4</sup>. Darunter sind – nicht nur vormoderne – Rituale demonstrativer Männlichkeit und Vermännli-



*Frauen fallen buchstäblich heraus aus dem **Spiel** mit der Macht.*

chung ebenso zu verstehen wie alle „ernsten Spiele des Wettbewerbs“ unter Männern in dafür reservierten vergeschlechtlicht-männlichen Räumen: im Extremfall ist es der Krieg, im übrigen sind es die symbolischen Kämpfe um Macht und Prestige, um soziale Anerkennung und Wertschätzung in den Feldern von Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur. Umgetrieben von einer libido dominandi, einer Lust zu herrschen, genießen Männer zwar das Privileg, solche für ernst gehalte-

nen Spiele unter sich auszutragen; dieses Privileg basiert allerdings auf der (männlichen) Illusion, die eigene Privilegierung nicht als Entfremdung zu erkennen. Denn das Privileg ist zugleich eine Falle: dazu verdammt zu sein, sich an den männlichen Spielen um des privilegierten Status willen beteiligen und Mannsein spielen zu müssen. Frauen sind hier „buchstäblich aus dem Spiel“, denn „das fundamentale Gesetz aller ernsten Spiele, namentlich des Ehrentauschs, (ist) (...) das Prinzip



gleicher Ehre.“ Dieses Gesetz galt schon in der antiken griechischen Polis – es schloß Frauen und Sklaven vom Bürgerstatus aus –, und es ist in der Geschichte der Philosophie und Soziologie verschiedentlich in Modelle von Macht und Anerkennung eingeflossen, etwa bei Hegel oder Max Weber. In Bourdieus Worten besagt es: „Wirkliche Ehre machen kann nur die Anerkennung, die von einem Mann (im Gegensatz zu einer Frau) gezollt wird, und zwar von einem Ehrenmann, d. h. von einem Mann, der als ein Rivale im Kampf um die Ehre akzeptiert werden kann. Die Anerkennung, auf die die Männer in den Spielen Jagd machen, in denen das symbolische Kapital erworben und eingesetzt wird, hat desto größeren symbolischen Wert, je reicher derjenige, der sie zollt, selbst an symbolischem Kapital ist.“<sup>5</sup> Ehre, wem Ehre gebührt – oder moderner formuliert: Gleich und gleich gesellt sich gern, auch im Kampf um Anerkennung.

## Die Möglichkeiten der Frauen

Wenn aber Frauen zu diesen „ernsten Spielen“ nicht zugelassen sind – welche Rolle bleibt ihnen dann? Im Grunde stehen ihnen drei Alternativen offen: Der einen gemäß sind sie als Zuschauerinnen „schmeichelnde Spiegel“ (Virginia Woolf), in der sie den Männern ein vergrößertes Bild ihrer selbst vorspiegeln. Aufgrund ihrer

emotionalen Verstricktheit mit ihnen haben sie zwar die Möglichkeit, indirekt an den Spielen zu partizipieren, aber sie sind von außen nicht in der Lage, die Regeln zu lernen und die Spiele zu durchschauen. Schlecht informiert, können sie nur dilettantisch und oberflächlich oder gar nicht dazu Stellung nehmen. Der Mechanismus des ursprünglichen Ausschlusses aus den Feldern, in denen um Macht und Anerkennung gerungen wird, scheint hier in den mentalen Strukturen und Dispositionen zu überleben. Frauen wirken an ihrer eigenen Unterdrückung in heimlicher Komplizenschaft mit – in unzähligen Variationen spielen sie auch heute noch diese Rolle, in der Regel unbewußt; ich möchte behaupten, es ist immer noch der Regelfall.

Bei der zweiten Alternative sehen Frauen zwar auch noch von außen dem Geschehen zu, aber der Ausschluß versetzt sie in die vorteilhafte Lage, mit „luzidem Blick“ die Lächerlichkeit und Nichtigkeit der männlichen Spiele zu erkennen und mit „amüsiertes Nachsicht“ die Männer bei ihren verzweifelten Versuchen, wie Männer zu handeln, ruhig und gelassen beobachten zu können. Das Privileg der Frauen wäre in diesem Fall, daß sie den distanzierten Standpunkt der Beobachterin einneh-

men könnten, ohne selbst in die Spiele involviert zu sein. Die Ambivalenz dieser Alternative liegt darin, daß das Draußensein zugleich wiederum ein Privileg und eine Falle ist; zwar zeugt der weise, gelassene Blick von einer gewissen Überlegenheit, aber damit allein vermögen Frauen nicht auf das Spiel, die Veränderung der Spielregeln und des gesellschaftlichen Wertesystems insgesamt einzuwirken. Und obendrein ist die Position nur schwer konsequent durchzuhalten.

**S** bleibt den Frauen wohl kein besserer Weg, als den der dritten Alternative zu beschreiten: daß sie sich in die noch männlich dominierten (Kampf- und Spiel-)Felder hineinbegeben, daß sie sich aus der Position der relativen Unterlegenheit und Minderheit peu à peu die Spielregeln aneignen, um auf diese selbst Einfluß zu nehmen. Die symbolische Gewalt, die sie daran hindern könnte, ist keine unumstößlich feste Größe. Um beim Kampf um Anerkennung<sup>6</sup> nicht länger außen vor zu sein, sind kollektive Aktionen hilfreich, in denen Frauen den Versuch unternehmen, mit der *doxa*, d. h. mit den eingefleischten wie unhinterfragten Selbstverständlichkeiten der Geschlechterordnung zu brechen, deren still-

# Aner

schweigende Voraussetzungen in Frage zu stellen, sich des traditionellen Objektstatus von Frauen in den symbolischen Kämpfen bewußt zu werden, um den Anspruch auf eine aktive Rolle einzuklagen zu können. Strategien der bewußten Regelverletzung, wie sie bisweilen von Frauen in Führungspositionen oder im wissenschaftlichen Feld praktiziert werden, können dabei ebenso hilfreich sein wie Formen des kollektiven Widerstands von Arbeiterinnen im Betrieb, wenn sie sich unter bestimmten Voraussetzungen gegen Erfahrungen der Mißachtung und Entwürdigung zur Wehr setzen.

**B**ei der Herstellung von Anerkennungsverhältnissen untereinander sind allerdings die sozialen und kulturellen Unterschiede zwischen Frauen zu berücksichtigen.<sup>7</sup> Geschieht dies nicht in ausreichendem Maße, so könnten politische Illusionen über die Solidarisierungschancen allein aufgrund des Frauseins genährt werden. Das sie Trennende aufgrund verschiedener sozialer Herkunft, Erfahrungen und Dispositionen müßte zunächst zum Gegenstand politischer Arbeit gemacht werden, um diskursiv vermittelte Zusammenhänge herstellen und Gemeinsamkeiten sichtbar machen zu können. So machen Frauen mit

akademischer Ausbildung etwa an der Hochschule andere Erfahrungen von symbolischer Gewalt als beispielsweise Sachbearbeiterinnen im Büro- und Verwaltungsbereich oder Hausfrauen im ländlichen Raum. Leiden die einen primär etwa unter subtilen Ausschlußmechanismen durch akademische Fachdiskurse, so fühlen sich die anderen vielleicht durch die Nichtanerkennung ihrer Kompetenz durch Vorgesetzte mißachtet, während die dritten möglicherweise ein ungestilltes Bedürfnis nach Öffentlichkeit haben. An solchen unterschiedlichen Erfahrungen und Voraussetzungen wäre anzusetzen, um die Differenzen zwischen Frauen so zu bearbeiten, daß wechselseitige Anerkennungsverhältnisse hergestellt werden können, um mit duldsamem Blick auf das/die Andere und sich selbst Grenzen zu überwinden. So könnte es vielleicht gelingen, auch Gemeinsamkeiten wahrzunehmen und in den Mittelpunkt von Anerkennungsbeziehungen zu rücken: die relative Benachteiligung von Frauen in jeder sozialen Klasse, sei es im Erwerbs- und Wissenschaftsbereich, in Politik und Öffentlichkeit oder bei der Organisation der familiären Arbeit.

Dr. Petra Frerichs, Literatur- und Sozialwissenschaftlerin, seit 1981 am Institut zur Erforschung sozialer Chancen (ISO) in Köln tätig; Arbeitsschwerpunkte: Frauenforschung, Arbeits- und Betriebssoziologie, Sozialstrukturanalyse und soziale Ungleichheitsforschung. Veröffentlichungen u.a.: P. Frerichs, M. Morschäuser, M. Steinrücke, „Fraueninteressen im Betrieb“, 1989, P. Frerichs, M. Steinrücke (Hg.): „Soziale Ungleichheit und Geschlechterverhältnisse“, 1993.

1 Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft, in: Irene Dölling und Beate Kraus (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt a. M. S. 153-217

Kraus, Beate (1993): Geschlechterverhältnis und symbolische Gewalt, in: Gunter Gebauer und Christian Wulf (Hg.): Praxis und Ästhetik, Frankfurt a. M., S. 208-250

2 Bourdieu, Pierre (1997) S. 164

3 Kraus, Beate (1993) S. 240

4 Frerichs, Petra und Margareta Steinrücke (1997): Kochen – ein männliches Spiel? Die Küche als geschlechts- und klassenstrukturierter Raum, in: Irene Dölling und Beate Kraus (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt a. M., S. 231-255; Frerichs, Petra (1997): Klasse und Geschlecht 1. Arbeit, Interessen, Macht, Anerkennung, Schriftenreihe „Sozialstrukturanalyse“, Bd. 10, Opladen: Leske + Budrich

5 Bourdieu, Pierre (1997) S. 204

6 Honneth, Axel (1992): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt a. M.; Frerichs, Petra und Margareta Steinrücke (1995): Klasse und Geschlecht. Anerkennungschancen von Frauen im System gesellschaftlicher Arbeitsteilung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament 36-37/95 (1. September 1995), S. 13-22

7 Siehe hierzu die empirische Studie von Petra Frerichs (1997), die im Rahmen des Forschungsprojekts „Klasse und Geschlecht“ am ISO in Köln entstanden ist, das zusammen mit Margareta Steinrücke (Angestelltenkammer Bremen) durchgeführt wurde.